

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Zwei schweizerische Kulturboten in Aethiopien
Autor: Keller, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Swei schweizerische Kulturboten in Aethiopien.

Von Prof. G. Keller, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

I.

Die Augen der ganzen civilisierten Welt sind in den letzten Jahren auf Aethiopien gerichtet gewesen, denn in jenem majestätischen Alpenlande, das Münzinger in treffender Weise die „afrikanische Schweiz“ genannt hat, spielten sich höchst merkwürdige Vorgänge ab. Unter konvulsivischen Zuckungen der Völker und unter geräuschvollem Schlachtedonner erwachte dort ein altes, verkanntes und zeitweise verschollenes Kulturreich Afrikas zu neuem Leben und seltinem Glanze, nachdem man ihm längst den Zerfall vorausgesagt hatte.

Eine solche Erscheinung ist nicht zufällig; eine schlummernde Volksenergie, die sich so gewaltig Bahn bricht, muß vorher geweckt worden sein und fruchtbare Kulturanregungen empfangen haben, bevor sie aus dem latenten Zustande hervorstreten konnte.

Dies ist in der That sehr deutlich nachzuweisen; es tritt uns die auffallende aber nicht gerade unerklärliche Thatsache entgegen, daß es zum großen Teil schweizerische Kulturboten gewesen sind, welche in jenem Alpenlande das wirksame Ferment der europäischen Kultur zu überbringen berufen waren.

Um handelnd in die Geschichte fremder Rassen einzutreten, dazu sind die Voraussetzungen für den Schweizer so ungünstig wie nur möglich. Unser Land besitzt wohl Berge und Gletscher, aber keinen Zoll breit Meerestrümpfe; keine Flotte erleichtert uns den Verkehr mit überseeischen Ländern. Auf fremder Erde angelangt, empfindet der Schweizer häufig den Mangel einer wirksamen Vertretung seines Heimatlandes, er muß sich an fremde Konsulate anlehnen.

Es bedarf somit einer ungewöhnlichen Thatkraft, um auf außereuropäischem Boden und in wenig begangenen Gebieten Einfluß zu gewinnen; dagegen besitzt der Schweizer einen unverkennbaren Vorzug vermöge seiner politischen Erziehung, wo es sich um den Verkehr mit fremden Rassen handelt.

Ist es zufällig, daß Schweizer ihre ganze Zähigkeit und Ausdauer eingesetzt haben, um in Aethiopien glänzende Erfolge zu erzielen? Ich glaube nicht.

Jene großartige Alpenwelt muß füßen, der sie betritt, voll Sympathie berühren. Sie wiederholt die

Natur unserer Heimat, ihr Reiz wird erhöht durch eine zauberhafte Tropennatur; ihre Bewohner, geistig höher begabt als alle andern afrikanischen Stämme, erinnern durch ihr Wesen vielfach an unsere rauen und ungehobelten Vorfahren aus alter Zeit, denen das Kriegshandwerk Bedürfnis war und die nur langsam an milde Sitten zu gewöhnen waren.

Jenes Aethiopien ist kein Reich von heute, es hat vielmehr eine merkwürdige, wechselvolle Geschichte hinter sich. Es stand schon vor Jahrtausenden in regem Verkehr mit dem Pharaonenlande und empfing in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung tiefere Einwirkungen von der abendländischen Kulturwelt.

Freilich drang dann der Islam als mächtiger Keil zwischen diese und die äthiopische Welt; die gegenseitige Fühlung ging verloren, Aethiopien wandte seine eigenen Wege und blieb beinahe verschlossen.

Als man sich im sechzehnten Jahrhundert in Europa jenes afrikanischen Reiches erinnerte, die Portugiesen von 1520 an wiederholt mit abessinischen Herrschern in Verbindung traten, vermochten diese erneuten Bemühungen keine nachhaltige Wirkung zu erzeugen, denn sie waren nicht immer mit viel Geschick angebracht. Erst seit einigen Jahrzehnten kann man eine regere Fühlung mit der europäischen Kulturwelt bemerken, sie ist zunächst langsam, dann ausgiebiger und nachhaltiger.

Der erste schweizerische Kulturbote, der dort Einfluß gewann, ist unstreitig Werner Münzinger, eine durchaus originelle und von hohen Idealen getragene Persönlichkeit, deren Verdienste im Inlande und Auslande bekanntlich vielfach Anerkennung gefunden haben.

Münzinger ist ein Solothurner Kind und wurde 1832 in Olten geboren. Der phantastische Kopf konnte sich in seinen Jünglingsjahren frei entwickeln, denn sein Vater, der hochgeschätzte Bundesrat Münzinger, hatte Verständnis für seine Neigungen. Während der Universitätszeit waren es vorwiegend philosophische, sprachwissenschaftliche und geographische Studien, denen der junge Werner oblag.

Als älter Idealist, der unserer heutigen, auf Car-



Werner Münzinger.

Werner Münzinger (Münzinger Pasha).
Nach einem Holzschnitt von Buri & Zeller (1879).

riere Jagd machenden Generation fast fremdartig gegenübersteht, wollte er bei seiner Vorliebe für orientalische Sprachen an der Quelle schöpfen, aus dem ursprünglichen Volksleben des Orients Sitte und Sprache ergründen. Als zwanzigjähriger Jüngling weilt er bereits an den Ufern des altehrwürdigen Nils in dem unvergleichlichen Kairo, dem ältesten Sitz arabischer Gelehrsamkeit. Ein Jahr später begleitet er eine Expedition nach Massaua, kaum ahnend, daß er später berufen sei, diesen Schlupfwinkel aller Spitzbuben des Morgenlandes zu säubern und die Stadt einer gedeihlichen Zukunft entgegenzuführen. So weit war er freilich noch nicht. Er wandte sich zuerst nach dem abessinischen Hochlande, um im Lande der Bogos ein von der Welt abgeschiedenes Forscherleben zu führen, dessen Gewinn er später der gebildeten Welt nicht vorenthalten hat.

Mitten unter einer fremdartigen, freundlichen Bevölkerung, durch Gartenbau und Kleinhandel sein Leben fristend, versenkte er sich mit seltener Geistesfrotheit in das Wesen, sowie in die Sprache der ostafrikanischen Volksstämme; er trug mühsam die Bausteine zusammen zu einer wissenschaftlichen Ethnologie jener noch dürtig bekannten Länder. Es hat uns jene Gebiete im eigentlichen Sinne des Wortes geistig erobert; seine Urteile über den abessinischen Volkscharakter, über die Zukunft des äthiopischen Staates sind so treffend, daß Europa sich Millionen erspart hätte, wenn es denselben nur halbwegs eine richtige Würdigung zu Teil hätte werden lassen. Erst in der Gegenwart erscheint Munzinger in seiner ganzen Größe auf dem Felde der Völkerpsychologie. Die Laster und Fehler der äthiopischen Völker blieben ihm nicht verborgen, er scheut sich nicht, sie beim Namen zu nennen; aber seinem Scharblitz entging auch die noch vielfach schlummernde Volkskraft nicht, welche als Ausfluß besserer Regungen nur eines Kulturferments von außen her bedurfte, um ein durch Anarchie im Innern herabgekommenes Reich zu neuer Blüte zu bringen. Es ist bemerkenswert, daß Munzinger schon vor mehr als dreißig Jahren es ausprach, daß jenes Staatengebilde die Fähigkeit selbstständiger Entwicklung besitze, sobald es Fühlung mit dem Auslande gewinne.

Seine Veröffentlichungen erregten die Aufmerksamkeit und den Beifall der gelehrten Kreise in hohem Grade; namentlich in Deutschland erlangte der unermüdlich thätige Einsiedler im Bogosland ein bedeutendes Ansehen, welches sich beispielsweise darin kundgab, daß ihn ein deutsches Komitee 1862 beauftragte, von Chartum aus nach Kordofan zu reisen, um das Schicksal des in Wadai verschollenen Dr. Vogel zu ermitteln.

Im Jahre 1863 kehrte Munzinger nach Europa zurück; rasch machte er sich an die Ausarbeitung seiner „Ostafrikanischen Studien“, welche schon im folgenden Jahre erscheinen konnten. Das Buch, dem Freunde und Gönner J. M. Ziegler in Winterthur gewidmet, ist nicht übermäßig umfangreich; man wird diese Perle in der Afrikalitteratur immer wieder zur Hand nehmen und darin den Meister einer schönen Sprache wie den unübertrefflichen Forsther auf dem Gebiete der Völkerkunde gleichmäßig bewundern. Wir sehen da, mit welchem sichern Takt Munzinger die im Norden von Abessinien lebenden jüngeren und älteren Völkertrümmer, welche hund durcheinander gewürfelt



Eingeborner aus dem Stamm der Beniamer in Massaua.
Nach Photographie.

sind, auseinander zu lesen vermag, wozu ihn allerdings seine sprachliche Schulung ganz besonders befähigte.

Munzinger sehnte sich bald genug wieder nach dem originellen Afrika; schon im Oktober 1864 sahen wir ihn unterwegs nach Massaua, wo ihm nunmehr die erste Anerkennung zu teil wurde — die französische Regierung ernannte ihn zum Vize-Konsul. Auch die englische Regierung nahm seine Dienste in einer sehr wichtigen Angelegenheit in Anspruch.

Damals herrschte nämlich in Abessinien der energische und hochbegabte Kaiser Theodoros, welcher seinem unglücklichen Lande geordnete Zustände zurückgab. Man setzte die größten Hoffnungen auf seine reformatorische Thätigkeit, hatte dieser Monarch es doch gewagt, dem übermütigen Klerus gegenüberzutreten. Den unbarmherzigen Abuna, d. h. den obersten kirchlichen Würdenträger, sperrte er in eine Festung ein und als der hochfahrende koptische Patriarch gar den großen Bannfluch über den Kaiser aussprach, zog Theodoros ohne viel Umstände die Pistole aus dem Gürtel, hielt sie mit gespanntem Hahn an die Schläfe des Kirchenfürsten, lächelnd den Segen verlangend. Der schlitternde Patriarch fand für gut, diesem Befehle schleunigst nachzukommen, er erhob segnend seine Arme.

Der ursprünglich edel angelegte Kaiser ergab sich später leider dem Trunk, düstere Wahnsinns umnachteten seinen Geist, er ließ in einem Anfall von Unverständ den englischen Konsul nebst anderen Europäern

in Ketten legen. Da Theodoros die Freigabe der Gefangenen verweigerte, mußte England 1868 die bekannte militärische Expedition nach dem abessinischen Hochlande unternehmen.

Munzinger war tatsächlich der Leiter der ganzen Unternehmung, Sir Robert Napier erntete reiche Belohnung — den verdienstvollen Schweizer behandelte man mit schnödem Undank. Dieser suchte 1870 und 1871 wieder Befriedigung in stiller Forscherarbeit, er durchzog die wenig bekannten Länder zwischen dem Alseba und dem Nothen Meere, deren Schönheit ihn begeisterte.

Endlich sollte die Zeit kommen, da Munzinger aus seinem engen Wirkungskreis heraustreten konnte, um seine reichen Erfahrungen im Dienste der schwarzen Völker praktisch zu verwerten. Der Kchedive Ismail Pascha zog unsern Landsmann in den Dienst Aegyptens, ernannte ihn zum Statthalter von Massaua und bald darauf zum Generalgouverneur des ganzen Ostjordan. Damit war der rechte Mann an den rechten Platz gestellt. Wer das heutige Massaua, wie es sich unter der schöpferischen Hand Munzingers herausgestaltet hat, zum erstenmal besucht, wird sich in hohem Grade angezogen fühlen. Die schmucke Hafenstadt mit ihren schimmernden Bauten war vordem ein elendes Nest, das unter der Türkeneherrschaft ein Bild der Verlotterung bot — ein wahres Eldorado für Verbrecher und Spitzbuben. Ein echt orientalisches Schlaraffenleben zog alle Laster groß, der Sklavenhandel hatte hier eine sichere Heimstätte. Die Türkeneherrschaft war im Hinterlande ganz ohne Einfluß. Ein in Afrika wohnender Statthalter oder „Naib“ diente als Mittelsmann zwischen den Behörden von Massaua und den umwohnenden Stämmen; dieser bezog ein monatliches Gehalt von 1000 Maria-Theresiasthalern, schaltete und waltete mit seinen Söldnern nach Gutdünken, ließ gelegentlich die türkische Garnison in Massaua niedermehzeln, um sich nachher höflich zu entschuldigen, worauf die Türkei, um die Zolleinnahmen zu retten, wieder gemütlich das Monatsgehalt an den Naib aushändigte. Gelbnot war die Veranlassung, daß in den sechziger Jahren Massaua an Aegypten abgetreten wurde. Die darauf folgende Paschaeherrschaft schuf natürlich keine besseren Zustände. Munzinger mit seiner außerordentlichen Energie, ein Mann von seltener Gerechtigkeitsliebe, begann den Augiasstall gründlich zu reinigen. Er öffnete zunächst die Gefängnisse, wo Unschuldige schmachten mußten; der Naib und die Schar von kleinen, gewaltthätigen Intriquanten waren bald genug unschädlich gemacht.

Das Feingefühl der Schwarzen, das viel höher entwickelt ist, als wir gewöhnlich annehmen, fand bald genug heraus, daß der neue Gouverneur aus anderem Holz geschnitten war als die heutegierigen Paschas; mit jener naiven Offenheit, welche dem unverdorbenen Sohn der Wildnis häufig eigen ist, kamen die umwohnenden Stämme bald genug, um ihre freiwillige Unterwerfung anzubieten.

Die Sicherheit im Lande befestigte sich, den Sklavenhändlern wurde das abscheuliche Handwerk so gut wie möglich gelegt, wenn auch einzelne immer noch auf Schleichwegen die Küste zu erreichen vermochten.

Der wichtige Hafenplatz Massaua wurde gründlich umgestaltet. Da die Stadt auf einer flachen Insel auf-

gebaut war, ließ er einen breiten Damm erstellen, der zunächst zu der Nachbarinsel Tawlid, von dieser aus sodann nach dem Festlande führte; das war an und für sich schon ein gewaltiges Werk.

Massaua besitzt heute eine ausgezeichnete Trinkwasser-versorgung und laufende Brunnen, die täglich von den schwarzen Scharen der Wasserträgerinnen umlagert werden, welche das kostbare Nass in Lederschläuche fassen, um es an die einzelnen Familien der Stadt abzugeben.

Munzinger hat in unglaublich kurzer Zeit diese wohlthätige Einrichtung geschaffen, wobei man erwägen muß, daß das Wasser von dem über zwei Stunden entfernten M'kullu hergeleitet wird.

Das Hinterland von Massaua wird zunächst gebildet von dem heißen, spärlich bevölkerten Samhar, einem schmalen, sandigen Küstengürtel; dann erhebt sich das gewaltige Bergland Abessiniens rasch bis zu einer Höhe von 6000—7000 Fuß, es bildet dort Scenerien von wilder Großartigkeit; hier stürzt der gefahrdrohende Waldstrom „wild und feurig“ aus schwindender Höhe zu Thal, in seinem jähnen Laufe die tiefgewurzelten Sycamoren, die gewaltigen Albansionen mitreißend und die graue Ebene mit Schutt überrollend, oft auch ein ganzes Beduinendorf mit sich reißend.

Wie manchen Tag haite einst der Einsiedler im Bogoslande die feindliche und doch so schöne Natur beaufsicht, „in dem schattigen Wald neben der Quelle gelegen und den bunten, langgeschweiften Vögeln zugeschaut oder im dichten Dornbusch dem plumpen Nashorn, der spiralförmigen Antilope aufgelauert!“

Mit dieser schönen Naturträumerei war es nun ein für alle mal vorbei; höhere staatsmännische Aufgaben drängten, sie hielten den regen Geist des Gouverneurs in ununterbrochener Spannung. Es galt, die feindliche Natur zu bezähmen, Strafen und Brücken anzulegen, eine telegraphische Verbindung mit dem Innern bis nach Kassala zu erstellen, den arbeitsamen Völkern den Anbau von Tabak und Baumwolle zu lehren, ihnen den Absatz ihrer Produkte zu sichern u. s. w. Das waren Jahre voll Aufregung und Sorge, zumal die ägyptische Regierung nicht immer bereitwillige Unterstützung gewährte.

Alles schien auf dem besten Wege, um den Sudan für den europäischen Verkehr zu erobern, die Völker einer besseren Gesittung entgegenzuführen. Massaua nahm einen raschen Aufschwung, in Europa wie im Orient verfolgte man diesen Entwicklungsprozeß mit dem lebhaftesten Interesse, Munzinger war auf seinem Höhepunkt angelangt — um einem jähnen Untergang entgegenzuschreiten!

Über die tieferen Gründe des nun hereinbrechenden Verhängnisses war man längere Zeit nicht genügend aufgeklärt und es ist ein Verdienst des Biographen Munzingers, J. Keller-Zschokke in Solothurn, durch sorgfältige Nachforschungen die nötigen Anhaltspunkte gewonnen zu haben.

Als unser Landsmann Gouverneur des ganzen Ostjordan geworden, gelangte das Amt eines Statthalters von Massaua in die Hände eines Aegypters, der in Kairo hohe Protektion genoß. Es war dies Arafel-Bey, ein gewissenloser Streber und Intriquant, dessen einziges Verdienst darin besteht, jene herrliche orientalische Villa

gebaut zu haben, welche jeder Ankömmling auf der Insel Tawlud bewundert. Er unterminierte die Stellung Munzingers, um sich zum Gouverneur emporzuschwingen. Munzinger hatte mit viel Geschick geordnete Verhältnisse geschaffen, in Kairo wollte man noch mehr, man hoffte ganz Abessinien zu erobern.

Der großspurige Arakel-Bey orakelte in Regierungskreisen, mit 1000 gutgeschulten Soldaten sei Abessinien niederzuwerfen. Man sieht, daß die Varatieri nicht erst von heute sind, sondern nach berühmten Musterarbeiten. Munzinger warnte, denn er kannte Abessinien besser; das wurde von seinem Meider geschickt verdreht, als Freiheit ausgelegt oder gar in dem Sinne dargestellt, als handle der Pascha den ägyptischen Interessen entgegen.

Die Regierung versuchte Munzinger auf anständige Art kalt zu stellen, wenigstens für einige Zeit; sie sandte ihn nach dem Golf von Aden mit dem Auftrage, von der Tadjurabai aus den Süden von Abessinien dem Verkehrs mit der Küste zu öffnen; als Stellvertreter amteite Arakel-Bey, was deutlich genug war. Hätte Arakel Erfolg, so konnte Munzinger das Feld räumen, ging die Sache schief, so befand sich der Pascha ja nur im Urlaub und war der Mann, um die frühere Sachlage wieder herzustellen.

Diese Dinge durchschaute er vollkommen klar; er nahm die Mission an, aber, wie er Freunden anvertraute, nur um nie wieder in den ägyptischen Staatsdienst zurückzukehren. Er hatte bereits Fühlung mit dem jungen König von Schoa, der damals eben begonnen hatte, seine so ruhmvolle Herrscherlaufbahn anzutreten. Bei diesem wollte er sich eine Stellung schaffen und der noch nicht 30 Jahre alte Menelik hätte diesen begabten Erforscher Abessiniens mit Freuden bei sich aufgenommen, für unsern Munzinger hätte sich eine fruchtbare und glänzende Laufbahn eröffnet.

Das Schicksal hatte es anders beschlossen. Am 27. Oktober 1875 trat er in Begleitung von 350 Mann und nicht ohne innere Sorge die Landreise nach Schoa an, gelangte an die Ufer des Assal-See, wo er vom Sohne des Händlers der Aussaleute aufs Freundlichste aufgenommen wurde; er erhielt sogar die Zusicherung, daß der Aussafürst die nötigen Lebensmittel bis Schoa beschaffen werde.

Munzinger traute diesen Leuten, wurde aber in der ersten Nacht verräterischer Weise überfallen und mit 150 seiner Begleiter getötet.

Es ist fast unbegreiflich, daß er sich überlisten ließ, zumal sein Begleiter Hagenmacher, welcher ebenfalls umkam, ein Jahr vorher von Berbera aus ins Innere des Somalilandes vordringen wollte, aber die denkbar schlechtesten Erfahrungen mit jenem Gesindel machte. Es scheint, daß die erste Vorsichtsmaßregel, die Herstellung einer gutbewachten, schützenden Sperre (Umzäunung des Lagers durch einen Dornenwall) unterlassen wurde, vielleicht wegen allzugroßer Ermattung.

Die Trauerkunde machte in Ägypten wie in Europa einen tiefen Eindruck. Die großen Hoffnungen, die man an den Sudan knüpfte, waren vernichtet, denn in jenen Regionen hängt fast alles von der Eigenart der leitenden Persönlichkeit ab.

Niemals hat sich die Un dankbarkeit der ägyptischen Regierung bitterer gerächt, als in diesem Falle. Zunächst sollte Arakel-Bey, welcher Munzinger entgegenarbeitete, seines Lebens nicht froh werden. Er versuchte schon im November 1875 einen Einfall in Nordabessinien in Begleitung von 2000 Soldaten. An den Ufern des March erlitt er eine Niederlage und wurde von den Abessinier in der Schlacht bei Gundat getötet. Ägypten suchte diese Schlappe zu rächen, indem im Frühjahr 1876 eine Armee von 20,000 Mann (nach andern soll die Zahl noch bedeutender gewesen sein) gegen die Abessinier vordrückte, aber bei Gura beinahe vollständig aufgerieben wurde. Nur etwa 300 Mann konnten mit knapper Not dem Gemetzel entrinnen. Ägypten mußte einen unruhigen Frieden mit Abessinien schließen — in Europa hatte man jene Ereignisse leider nur zu schnell vergessen! An die Stelle einer gerechten Verwaltung trat bald genug die Bentegier ägyptischer Paschas, der Zustand war auf die Dauer unhaltbar. Im Beginn der achtziger Jahre stieg die Erbitterung der Sudanvölker aufs Höchste, geschiert durch einflussreiche Sklavenhändler, für welche der Weizen wieder zu blühen begann.

Die Revolution nahm einen unheimlichen Charakter an, das verhaftete ägyptische Döch wurde abgeschüttelt. Der Sudan glich einem wahren Hexenkessel, aus welchem Tod und Verderben emporbrodelte, der europäischen Politik machte er nicht weniger Sorge als der ägyptischen; er ist bis heute unzugänglich geblieben, die von Munzinger ausgestreute Saat ist vernichtet und Ägypten ist der Aufgabe entzogen, geldgierige Paschas nach dem Sudan zu entsenden. Das ist ein starkes, aber nicht unverdientes Stück Nemesis. (Schluß folgt.)



Erika Wedekind als Frau Blut, nach Photogr. W. Höffert, Dresden.